

19. M a i  
1 9 1 8  
Nr. 20  
27. Jahrgang



Berliner

Einzelpreis  
einschließlich  
Teuerungszuschlag  
15 Pfg.  
oder 24 Heller

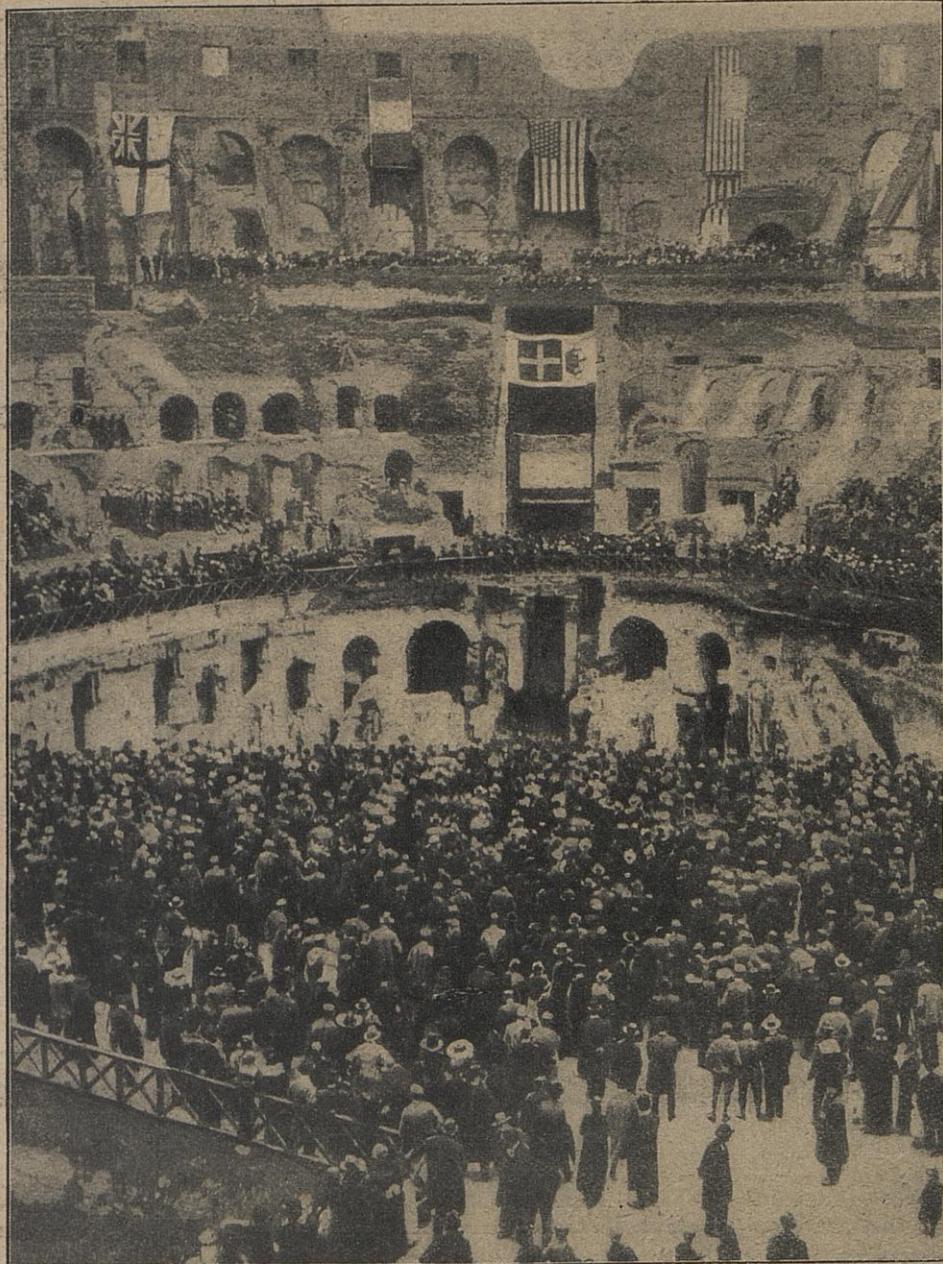
# Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68



Das neue Oberhaupt der Ukraine, General Skoropadski  
bei der Vereidigung der ersten ukrainischen Division in Kiew.

Im Vordergrund eine Dame, die das Spalier durchbrochen hatte, dem General einen Blumenstrauß reichte und von einem Offizier zurückgeschickt wird.



Wie sie die Kriegsbegeisterung durch großartige Veranstaltungen wachzuhalten versuchen:  
Eine Feier im Kolosseum zu Rom am Jahrestag der Kriegserklärung der Vereinigten Staaten.  
(Aus einer italienischen Zeitschrift.)

**S p e r r s o d e r B l o c k s c h i f f e .**  
Zum Angriff auf Ostende.

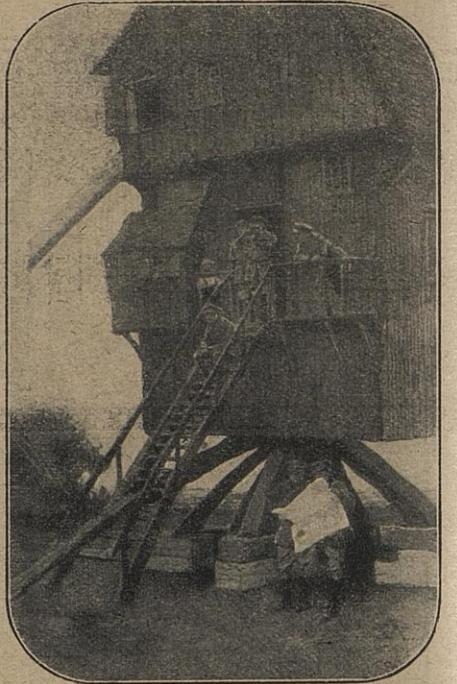
Zur Sperrung von Meerengen, Flußmündungen und Häfen werden Minen, Torpedobatterien und auch Prahm- oder Balkensperren verwendet, diese vielfach mit daranhängenden Stahlflecken zur Abwehr von U-Booten und Torpedos.



Ein weiblicher Schütze beim württemberg. Ersatz-Gebirgs-Bataillon:  
Die Tochter eines im italienischen Feldzug gefallenen österr. Obersten.

Diese Sperrmittel sind so angebracht, daß sie das Ein- und Auslaufen der eigenen Schiffe gestatten. Die Pläne dieser Sperren sind durchweg schon in Friedenszeiten festgelegt. Trotz aller Vorbereitungen bleiben aber im Kriege noch manche Schiffahrtswege übrig, die plötzlich gesperrt werden müssen. Hierzu eignen sich in erster Linie Schiffe, die leicht an die Sperrstellen gebracht und versenkt werden können. Sofern nicht der Feind diese Arbeiten stört. Die erste derartige Sperre in diesem Kriege legten die Russen vor dem Hafen von Libau durch Versenken mehrerer deutscher Dampfer und Bagger. Wie wenig die Russen sich um den Wert und die Ladung der benutzten Schiffe kümmerten, zeigten sie, als sie zur Sperre des Hafens von Hangö einen mit tausenden von Zentnern Butter beladenen neutralen Dampfer versenkten. Einen vergeblichen Sperrversuch mittels des Dampfers „Gneisenau“ machten die Engländer nach ihrem Abzuge aus Antwerpen; unsere Truppen ließen ihnen keine Zeit zur gründlichen Sprengung des Schiffes, das nur langsam sank und mangels Schlepperhilfe von der

Strömung der Schelde an eine Seite der Fahrinne geführt wurde. Derartige Sperr- oder Blockschiffe sind um so schwerer zu beseitigen, je mehr der Schiffskörper durch Sprengungen zerrissen ist, da derartige Beschädigungen sich meist durch Taucher nicht beseitigen lassen, im Gegensatz zu dem einfachen Dichten etwa geöffneter Bodenventile. Bei schwereren Beschädigungen der Blockschiffe bleibt daher fast immer nur ein völliges Sprengen und Heben der einzelnen Sprengstücke übrig, falls nicht ein Versanden der Brack und Umleiten der Fahrinne möglich ist, wozu vielfach starke



Englischer Beobachtungsposten in einer Mühle in Flandern.  
(Aus einer französischen Zeitschrift.)

Strömungen zwingen werden. Bei Sperrung feindlicher Häfen wird durch Anbringen zahlreicher Sprengpatronen ein gründliches Zerreißen der Schiffe herbeigeführt, die möglichst mit einer Ladung gefüllt sind, die die Schwierigkeiten der Entfernung der Brack noch erhöht. Hierzu eignet sich in erster Linie Zement, der im Wasser steinhart wird und meist nur durch mühevollen Sprengungen zu beseitigen ist. Bei derartigen Unternehmungen kommt es natürlich darauf an, wieweit dem Gegner eine Abwehr möglich ist. Wirksam wird die Sperre nur, wenn die Blockschiffe die richtige Stelle erreichen und dort in richtiger Lage versenkt werden können.



Eine andere Feier vor dem Dom in Mailand:  
Eine als Siegesgöttin verkleidete Schauspielerin der Pariser „Comedie Française“ bei einer Ansprache an das Publikum.  
(Aus einer italienischen Zeitschrift.)



„Der Letzte“, ein Gemälde von R. F. Gjur,  
aus dem neuen Wappenwerk „Oesterreich-Ungarns Wehrmacht im Weltkriege“, herausgegeben vom Pressedienst des k. u. k. Kriegsministeriums in Wien.



Vor Ypern: Aufstellung eines schweren Geschützes bei Nacht.

Zeichnung von Fritz Koch-Gotha.

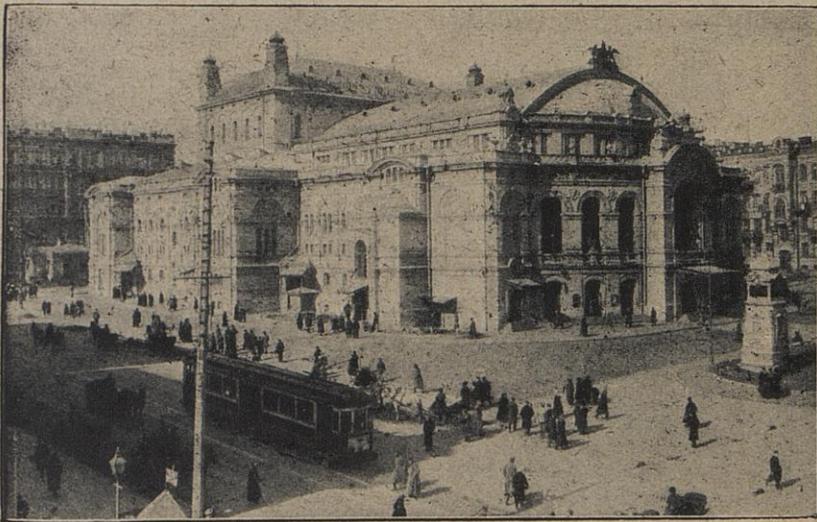
## EIN TAG IN KIEW

BILDER AUS DER HAUPTSTADT DER UKRAINE

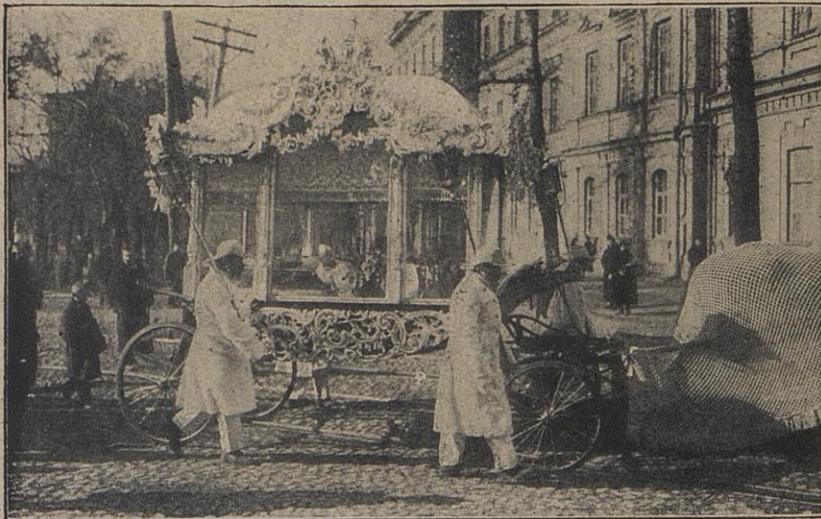


Ein Tag in Kiew: Die Hauptstraße (Krestschatiff), aufgenommen einige Tage nach dem Einzug der deutschen Truppen.

Aufnahmen des Bild- und Film-Amtes.



Das Opernhaus in Kiew.

Straßenbilder aus Kiew:  
Der Leichenwagen bei der Beerdigung eines Popen.

Vor dem Kriege hatte man nur sehr wenige Bilder aus den großen Städten Rußlands zu sehen bekommen. Mit Ausnahme von St. Petersburg, wo zwei oder drei dort ansässige Photographen die Erlaubnis zu Aufnahmen auf der Straße hatten, wurde in allen großen Städten das Photographieren, wohl aus Furcht vor Spionage, entweder ganz verboten oder doch sehr erschwert. Der Krieg hat hier eine Wandlung geschaffen und so kamen mit den Zeitungskorrespondenten, die die Ukraine besuchten, jetzt auch Photographen nach Kiew, der Hauptstadt des Reiches, das den ersten Frieden mit den Mittelmächten geschlossen hat. Den Briefen des Sonderberichterstatters unseres Verlages, Rudolf Rotheit, in denen er über seine ersten Eindrücke von Kiew berichtet, entnehmen wir die nachfolgenden interessanten Stellen: Früher hatte Kiew mit Vororten 700,000 Einwohner gehabt, heute beherbergt es mindestens 1,200,000 Seelen. Kiew ist eine Flüchtlingsstadt ersten Ranges geworden. — Man sieht viele russische und polnische Offiziere und Tausende und Tausende bisherige Soldaten des

russischen Heeres, meist Ukrainer. Alle sind ausgezeichnet uniformiert. — Auf der Hauptstraße, dem Krestschatiff, flutete die Menge, als sei ein großer Festtag angebrochen. Nach vier Jahren Krieg und gar nach verlorenem Krieg, hätte man sich vorstellen können, daß dieses Publikum niedergedrückt, mangelhaft genährt, ungepflegt, schlecht gekleidet sei. Ganz im Gegenteil: Es war ein Großstadtbild, das Friedensbild einer Großstadt, das den Berliner packte und geradezu verwirrte. Die Damen schick mit kostbaren Hüten, in Kleidern aus bester Hand, mit tadelloser Beschuhung, die Herren besser angezogen, als man es jetzt



Mongolische Straßenhändler.



Ein Tag in Kiew: Typen aus dem Menschengewühl auf der Hauptstraße.

Im Vordergrund: eine russische Schwester, ein Zeitungsverkäufer und ein Offizier der ukrainischen Division.

Durchschnittlich in Deutschland findet nirgends eine Spur von Not und Elend, straßen auf, straßen ab eine Menge flinker Trabber im russischen Bügelgespann, jagende Militärautomobile, Privatautos — Großstadt, Weltstadt, Friedensstadt. Hier war anscheinend niemals Krieg. — Warschau ist eine polnische Stadt trotz der Russen, Kiew ist eine russische Stadt trotz der Ukrainer. Unverkennbar aber wohnt hier ein besonderer Menschenschlag. Die auffallende Verschiedenheit der Größenverhältnisse im Körperbau der beiden Geschlechter ist, wie die Ukrainer selbst bestätigen, eine ukrainische Eigentümlichkeit. Kräftige große Männer und zarte kleine Weiberl. — Im Straßenverkehr herrscht allseitige Höflichkeit. Ganz ohne polizeiliches Kommando zieht der eine Strom rechts, der andere links reibungslos aneinander vorbei. An den

Haltestellen warten stets Dutzende. Sie stehen einzeln hintereinander und harren ruhig, bis sie drankommen. Kein Bordrängen, kein Gezänke, kein Stürmen der Wagen. Der Mensch weiß gar nicht, wie wenig Polizei er zum Leben nötig hat. — Das Kiewer Zarenschloß ist heute leer, gänzlich leer. Was halbwegs tragbar war, wurde davongetragen. Nichts ist geblieben außer einigen Kronleuchtern und Fenstervorhängen. Bald werden all die Kostbarkeiten auf dem Trödelmarkt zum Vorschein kommen: das Paradies der Altwarenhändler öffnet sich! — Auf einer Insel der Glückseligen leben hier alle Zeitungen: an den Freiheitsfelsen, auf dem sie thronen, ist bisher weder die deutsche noch die ukrainische Zensur herangekommen.



Ukrainische Postkutsche, die den Verkehr zwischen Kiew und Schitomir vermittelt. Aufnahmen des Bild- und Film-Amtes.



Ukrainische Mädchen in Nationaltracht mit dem Bildnis des Nationaldichters Schewtschenko bei der Vereidigungsfeier der 1. ukrainischen Division.

# D I E S P I E L E R

R o m a n v o n L u d w i g W o l f f

36. Fortsetzung und Schluß — Nachdruck verboten.

Amerikanisches Copyright 1917, by Ullstein & Co.

Löckniß gab die Hand seiner Frau nicht frei und sprach wie zu sich selber: „Nun ist es zu spät. Das Leben ist vorbei. Wir haben verspielt.“ Agnes Löckniß blickte starr in die Luft und meinte ruhig: „Es ist schade, daß wir beide uns nicht haben verständigen können.“

„Es ist sehr schade, Agnes.“ Sie zog sacht ihre Hand aus der seinen. „Nun will ich läuten, Löckniß.“ Er rief in einer jähen, herzlichen Aufwallung: „Ich werde Dich oft besuchen, Agnes.“ „Das sollst Du nicht tun, Löckniß,“ bat sie voll Angst.

„Warum nicht?“ fragte er verwundert. Sie schüttelte den Kopf. „Wir wollen uns nicht mehr sehen, Löckniß. Es wäre zu bitter und zu schmerzhaft für mich. Immer müßte ich daran denken, was ich verloren habe. Ich würde die Einsamkeit da drinnen nicht ertragen. Nie würde ich zum Frieden kommen.“

Er biß die Zähne zusammen und senkte den Kopf. Sie zog die Glocke, die kläglich himmelte.

„Noch eins, Löckniß,“ sagte sie mit Anstrengung. „Wenn Du die Scheidung willst, ich bin einverstanden.“

„Danke, Agnes. Es ist nicht nötig.“ Ein frohes, stolzes Leuchten kam in ihre Augen. Man hörte Schritte über den Kiesweg schlürfen. Agnes Löckniß reichte ihrem Manne die Hand und flüsterte mit zuckenden Lippen: „Habe Dank für alles!“

„Ich habe zu danken, liebe Agnes,“ stammelte er beschämt. Sein Herz stieß bis in den Hals hinauf. Die Tür ging. Agnes machte sich frei und umarmte ihren Mann mit einem letzten Blick. Dann schritt sie, ohne zu zögern, der Einsamkeit entgegen.

Es ist so schrecklich viel versäumt worden, dachte Löckniß und starrte die geschlossene Pforte an. Gute Worte sind versäumt worden und Nachsicht und Zuspruch.

Er riß sich los und wanderte mit taumelnden Schritten zurück. Die Beine wollten ihn nicht tragen. Der Glanz der Junisonne war erloschen, und die Lerchen schwiegen.

Der Rittmeister kam nicht weiter. Das Herz brannte in seiner Brust. Er setzte sich in den Straßengraben und blickte zu dem grauen Stiftsgebäude hinüber.

Aus seinen Augen tropften große Tränen.

XXXIII.

Da war ein altes, müdes Pferd in Kleinrüdde, auf dem ritt Löckniß manchemal über die Stoppelfelder im Schritt und ohne Ziel. Tief zogen die Wolken, Raben krächzten, und die Zeit stand still.

Der Rittmeister war ein grauer, alter Herr geworden, der hager und ein wenig gebeugt im Sattel saß. Niemand wunderte sich mehr über sein jugendliches Aussehen. Das Leben hatte ihn gebrochen und zur Seite geschleudert, aber die Sehnsucht und die Unruhe waren zurückgeblieben. Er ertrug das Besiegte nicht. Das Schweigen der Felder bedrückte ihn. Hier war es still wie in einem Grab, aber draußen fieberte die Welt, gierig, unerfättlich und sinnlos. Er haßte die Einsamkeit wie einen bittersten Feind. Er sah, wie die Tage vergingen, kurz und lang, aber unwiederbringlich, und zitterte immer aufs neue, wenn die Schatten des Abends kamen.

Dann saß er schweigend beim Kamin in dem Försterzimmer, wo das Bild des lachenden Vaters und der Lübecker Totentanz hingen. Der Hund seufzte im Schlaf, die Wanduhr schnarchte, und der Bruder arbeitete am Schreibtisch. In dieser Verlassenheit pflegte der Rittmeister sein Leben zu überdenken, die vergeudete Kraft, die unnützen Leidenschaften und die Wege, die in die Irre geführt hatten. Es war nichts los mit mir, sagte er sich. Es war keine Arbeitsfreude in mir, immer nur Unruhe. Ich habe niemandem mit meinem Leben genützt. Niemals habe ich auf dem richtigen Posten gestanden. Alle Sehnsucht war ein Irrtum gewesen.

In solchen Stunden kroch die graue Neue durch das Zimmer und vergiftete die Luft. Aber dann riß er sich wieder zusammen und schüttelte die lästigen

Gedanken ab wie ein Hund, der aus dem Regen in die Stube kommt.

Alwine Löckniß lebte noch immer. Der Rittmeister saß oft an ihrem Bett und leistete ihr Gesellschaft.

„Hier kann man nicht sterben, lieber Albrecht,“ sagte sie und hatte ein verzweifertes Lächeln auf den Lippen. „Du hättest Dir ein anderes Plätzchen aussuchen müssen.“

„Ich will gar nicht sterben, Alwine.“ „Erwartest Du noch etwas vom Leben?“ fragte sie ihn.

„Ich weiß nicht,“ antwortete er und konnte nicht begreifen, daß dies das Ende sein sollte.

Eines Tages begann er zu arbeiten. Er tat es aus einem inneren Zwang heraus, aber ohne Freudigkeit. Er wollte nicht müßig herumstehen, sondern sich das Brot verdienen, das er aß, und die leeren Stunden ausfüllen. Er griff nach der Arbeit wie nach einem Betäubungsmittel, das ihm körperliche Ermüdung und Schlaf verschaffte.

Dann kam der eisgraue Winter mit Schnee und Erfarrung, und es wurde noch stiller in Kleinrüdde. Diese langen Abende waren qualvoll. Löckniß versuchte zu lesen, aber alles langweilte ihn.

Am Weihnachtsabend sagte Gerhard Löckniß zu seinem Bruder, als sie beim Punsch saßen: „Ich möchte Dir gern helfen, Albrecht, aber ich weiß nicht wie.“

„Laß nur, Gerhard!“ wehrte der Rittmeister ab. „Du fühlst Dich hier sehr unglücklich. Ich begreife es durchaus. Wenn Du auch graue Haare hast, bist Du noch zu jung, um den Einsiedler zu spielen. Deine Zeit ist noch nicht gekommen.“

„Falle ich Dir zur Last?“ fragte Löckniß gereizt. „Du weißt selber genau, daß diese Frage überflüssig ist. Ich denke an Dich, nicht an mich.“

Der Rittmeister schwieg beschämt. „Ich meine, Du hast den Kampf zu früh aufgegeben, Albrecht. Es ist viel Unglück über Dich gekommen, gewiß, aber deswegen mußt Du noch lange nicht in die Verbannung gehen.“

„Was soll ich tun, Gerhard?“ „Das weiß ich nicht, aber raus sollst Du. Man muß immer wieder von vorn anfangen, wenn etwas schief geht.“

„Es ist zu spät,“ erwiderte Löckniß schwermütig. „Nichts ist zu spät, solange man noch kriechen kann. Hör' mal zu, Albrecht, ich habe ein ganz gutes Jahr gehabt und kann Dir ohne Schwierigkeit die Hälfte des Geldes, das Du mir seinerzeit geliehen hast, zurückgeben. Nimm Dir das Geld und steig' wieder rein ins Leben!“

„Ich danke Dir, Bruderherz. Du hast eine zu gute Meinung von mir. Ich bin fertig und erledigt. Was noch in mir ist, ist kraftlose Sehnsucht. Ich habe die Kurasche verloren.“

„Du wirst sie wieder kriegen. Waage nur den ersten Sprung!“

Der Rittmeister schüttelte den Kopf und zeigte auf den Lübecker Totentanz: „Ja schall danssen unde kan nich ghan.“

„Du mußt ja nicht tanzen, Du kannst gehen oder fahren.“

„Ich kann nur mehr still im Winkel sitzen, Gerhard.“

„Unsinn! Ein Kerl wie Du bleibt noch nicht hinter dem Ofen hocken, um Trübsal zu blasen und alten Geschichten nachzuweinen. Wenn Du jetzt zum reuevollen Bisker wirst, ist Dein ganzes Leben eine Lüge gewesen.“

„Mich reut nichts,“ begehrte der Rittmeister zornig auf. „Nichts! Nichts!“

Der Bruder blinzelte mit den Augen und fragte ungläubig: „Gar nichts?“

„Nein, Gerhard. Aber daß ich nicht lüge, einst tut mir leid, und das ist das einzige in meinem ganzen Leben.“

„Was ist es?“ „Ich bin einmal eine Stunde zu früh in das Zimmer eines jungen Menschen getreten.“

Gerhard Löckniß drang nicht weiter in seinen Bruder. Man mußte ihm noch Zeit lassen und warten, bis die alten Wunden verheilt waren.

Die Tage wurden länger, und es war wieder Frühling. Aber es war kein Frühling wie ehemals, mit lockendem Vogelschlag und zärtlichem Mondenschein, sondern eine grämliche Zeit mit Windstößen und Regenschauern.

Diesem Frühjahr gelang es nicht, die Erfarrung zu lösen, die Löckniß umfängen hielt. Eine gewaltigere Stimme mußte ertönen, um den Schläfer zu erwecken. Aber als der Rittmeister dieses helle Signal hörte, sprang er auf, wischte die bösen Träume aus den Augen und begrüßte den Krieg als Retter und Befreier.

„Bruder, ich habe meine Kurasche wieder,“ jauchzte er und umarmte Gerhard mit stürmischer Leidenschaft.

„Jetzt weiß ich, worauf ich gewartet habe,“ sagte er mit blühenden Augen zu Alwine und saß an ihrem Bett, wunderbar verjüngt und hoffnungsfelig, ein Verkünder des Lebens.

Dann ging er im Hof herum und nahm Abschied von den Pferden und Kühen im Stall, von dem Wald, den er gerettet hatte, von dem lachenden Bild seines Vaters und von der schnarchenden Wanduhr. Von allem nahm er Abschied, denn er wußte, daß er keinesfalls hierher zurückkehren würde, und war fröhlich im Herzen.

Als er nach langwieriger Nachtfahrt morgens in Berlin ankam, war sein erster Weg zu seinem alten Regiment. Im Vorzimmer der Regimentskanzlei saß wartend Hermann Stöckel.

„Legen Sie ein gutes Wort für mich ein, Herr von Löckniß!“ bat der Mann mit der Bügelfalte ohne Hofs. „Ich will mit.“

„Zuerst muß ich angenommen werden, lieber Freund,“ lachte Löckniß, „dann kommen Sie, Stöckel!“ „Ich bringe mein eigenes Pferd mit. Mein Vater hat sein Herz entdeckt.“

Der Regimentskommandeur, der während der Dienstzeit des Rittmeisters Major und ihm stets wohlgesinnt gewesen war, empfing Löckniß sehr freundlich. „Sie können natürlich mit, lieber Löckniß, das ist gar keine Frage, eine Schwierigkeit besteht nur darin, daß Sie Ihre Charge niedergelegt haben. Sie müssen ein Immediatgesuch an Seine Majestät richten.“

„Wir wollen Majestät jetzt nicht mit solchen Kleinigkeiten behelligen, Herr Oberstleutnant. Ich bin sehr glücklich, wenn ich als Kriegsfreiwilliger mitreiten darf.“

Der Kommandeur reichte ihm die Hand. „Sie sind mir herzlich willkommen, lieber Löckniß.“ Auch Hermann Stöckel wurde angenommen. Der Oberstleutnant teilte sie der Schwadron des Rittmeisters Graf Miersdorf zu.

Als die beiden Freiwilligen auf die Straße kamen, sagte Stöckel sehr ernst: „Es war doch gut, daß man sich keine Kugel vor den Kopf geschossen hat.“

Dann sprachen sie von den alten, schlimmen Zeiten und erinnerten sich vieler gemeinsamer Erlebnisse.

„Hören Sie etwas vom Philadelphia-Klub? Besteht er überhaupt noch?“

„Natürlich, Graf Hendebrinck ist Präsident. Der Photograph Bomse ist gestorben, am Spieltisch. Muggenthaler soll über diese Taktlosigkeit sehr entriistet gewesen sein.“

Löckniß lachte. „Muggenthaler war der Vornehmste von uns allen.“

„Dunkelbaum hat geheiratet. Raten Sie, wen?“

„Wie soll ich das wissen, Stöckel?“

„Die Dierther vom Olympia-Theater.“

Löckniß blieb stehen und fragte verblüfft: „Die Dierther?“

„Jawohl!“

Frau Lisa Dunkelbaum! Wie seltsam und unwahrscheinlich das klang! Ein sanftes Mitleid zog durch sein Herz. So sah der Peer dieser armen Solweig aus.

Löckniß ging weiter.

„Sagen Sie, Stöckel, wo kriegt man noch einen anständigen Gaul?“

„Wieviel Geld wollen Sie anlegen?“

„Bis fünftausend. Mehr habe ich nämlich nicht.“  
„Gehen Sie zu Schwab, Herr von Löcknitz! Der hat noch einige Vollblüter.“

„Dank! Das will ich sogleich besorgen. Auf Wiedersehen, Stöckel!“

Der Pferdehändler Schwab sagte bedauernd: „Es ist nicht mehr viel los, Herr Rittmeister. Ich bin nahezu ausverkauft, aber vielleicht finden Sie noch ein passendes Tier.“

Sie gingen in den Stall. Schwab zeigte einige Pferde, die Löcknitz nicht gefielen.

„Aber, das ist nichts, lieber Schwab. Ist das Ihr ganzer Reichtum?“

„Im andern Stall habe ich noch eine Stute. Sie ist sehr schnell, aber sie rohrt ein wenig. Wollen Sie sie sehen, Herr Rittmeister?“

„Anschauen kostet nichts.“

Löcknitz betrachtete die Stute und erkannte voll Freude Szereklef. Er rief sie leise an. Sie spitzte die Ohren und wendete ihm ihren Kopf zu. Ja, das waren die guten, treuen Augen Szereklefs. Er legte seine Wange an den glatten Hals und umarmte das Tier wie einen alten, wiedergekehrten Freund.

„Ich kaufe die Stute. Was kostet sie?“

„Dreitausend Mark, Herr Rittmeister.“

„Sie ist mehr wert, lieber Schwab, viel mehr.“  
Lachte Löcknitz und bezahlte den Preis.

Sie fuhr am vierten August von Berlin über Hannover nach Köln. Viele Erinnerungen begleiteten den Kriegsfreiwilligen Löcknitz auf dieser Reise. Als der Zug in langsamer Fahrt über die Rheinbrücke ging, winkten den Dragonern viele junge Mädchen zu, die alle irgendwie Lisa Dierker glichen. So schien es wenigstens Löcknitz.

Von Trier aus ritten sie durch Luxemburg in Belgien ein. Die Aufklärungsschwadron des Rittmeisters Miersdorf stieß über Namur nach Dinant vor, überschritt bei Sivry die französische Grenze, in unausgesetzten Kämpfen mit Freischärlern, erlitt starke Verluste bei St. Quentin und war am ersten September in Soissons.

Die Kriegsfreiwilligen Löcknitz und Stöckel hielten stets zusammen, obwohl sie in der Schwadron von allen Herren wie Offiziere behandelt wurden

und niemals eine Zurücksetzung erfuhren. Besonders Graf Miersdorf tat alles, um die beiden Menschen heranzuziehen, aber sie lagen lieber bei ihren Pferden im Stroh, statt bei den Offizieren zu sitzen.

Stöckels Groll war unversöhnlich.

„Im Frieden haben sie meinen Gruß nicht erwidert,“ brummte er und bürtete sein Pferd. Er ging mit einem verschlossenen, harten Gesicht herum, das aus Haut und Knochen bestand. Nur in seinen Augen flammte es manchmal auf, wenn der Tod an den Ohren vorbeibrauste. Er machte die verwegentesten Patrouillenritte mit einer Kaltblütigkeit und Todesverachtung ohnegleichen.

Einmal, in einer öden Stunde, da man hungrig auf das Essen wartete, wurde von einigen Herren Karten gespielt. Löcknitz und Stöckel konnten sich nicht zurückziehen und wurden eingeladen, mitzuspielen. Sie lehnten höflich ab.

„Sie waren doch sonst keine Kostverächter,“ fragte Twesten.

„Nein,“ antwortete Stöckel. „Aber früher nahm man mir es übel, wenn ich spielte, jetzt, da man es mir gestattet, mag ich nicht mehr.“

„Ich schließe mich Stöckel an,“ sagte Löcknitz. „Man macht zuviel Aufhebens von dem Spiel und von dem bißchen Leichtsinne. Es gleicht sich alles aus, so oder so.“

Twesten zuckte die Achseln und gab Karten aus.

Von Soissons aus schickte der Rittmeister Miersdorf eine Erkundungspatrouille gegen Compiègne vor, deren Führung Löcknitz anvertraut wurde, weil er die Stadt kannte. Stöckel und zwei Dragoner wurden ihm beigegeben. Sie ritten am dritten September eine halbe Stunde vor Mitternacht weg.

Löcknitz wählte den Weg durch den Wald, obwohl Stöckel vor der Gefahr eines Hinterhaltes warnte und die Straße an der Mäse entlang für sicherer hielt. Seine Befürchtungen erwiesen sich aber als unbegründet. Der Wald war leer und totentill. Sie ritten im schlanken Trab auf der guten Waldstraße und erreichten in der Morgendämmerung den Rennplatz von Compiègne. Nirgends ein Vorposten. Löcknitz ließ die beiden Dragoner im Gehölz am

Rand des Rennplatzes warten, während er noch bis zum Rond Royal vorreiten wollte.

„Ich halte das für überflüssig,“ meinte Stöckel sehr leise. „Wir haben unsere Aufgabe gelöst. Es hat keinen Zweck, Aufmerksamkeit zu erregen.“

„Es sind nur ein paar Schritte,“ bat Löcknitz.

„Na schön, wie Sie glauben.“  
Sie ritten vorsichtig durch eine wunderschöne Allee bis zum Rond Royal. Eben ging die Sonne auf.

Löcknitz wies auf das Hotel du Rond Royal und flüsterte: „Dort habe ich vor drei Jahren mit einem netten Pariser Mädels Kaffee getrunken. Ist das nicht seltsam?“

Er sah Huguette de Troyes vor sich, die immer zu Tränen gerührt war, wenn sie „Das Schloß von Compiègne“ sang.

„Zurück!“ schrie Stöckel und wendete sein Pferd. „Was ist denn?“ fragte Löcknitz verwundert. Aus den Fenstern des Hotels kam Gewehrfeuer.

Löcknitz fühlte einen leichten Stoß gegen seine Brust. Wie ein leises Anpochen war es. Er machte kehrt und jagte die Allee zurück, Stöckel nach. Die Luft war mit einemmal bitter und herb geworden. Auch die Sonne hatte ihre Kraft verloren.

Stöckel war nicht zu erreichen, obwohl er keinen großen Vorsprung haben konnte. Löcknitz erinnerte sich eines dummen Traumes, da er auf einer Landstraße einer langsam schreitenden Frau nachgelaufen war, ohne ihr jemals näherkommen zu können.

Szereklef keuchte. Bis zum Rennplatz trug sie ihren Herrn, dann brach sie zusammen. Löcknitz glitt aus dem Sattel und fiel in das Gras. Er lag neben Szereklef und sah, wie aus vielen Wunden ihr Blut entströmte. Mit bleischwerer Hand streichelte er ihren Hals. Das Tier blickte ihn mit großen, schwermütigen Augen an, bis sie sich verschleierten und dann brachen.

Eine ferne Stimme rief.  
Löcknitz versuchte, sich zu erheben und griff mit der Hand in die Luft.

„Ich schall dancken unde kan nich ghan,“ dachte er lächelnd und sank zurück.  
E n d e.



# BENZ

## Automobile und Flugmotoren

Benz & Cie. Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik A.-G., Mannheim

**Auf** klärende Broschüre für  
**Erfinder**  
kostenfrei  
Patentbüro Bues-Bielefeld 120

**Dr. Möller's Sanatorium**  
Dresden-Lochwitz  
**Diätet. Kuren**  
Herrliche Lage  
Wirks. Heilverf.  
l. chron. Krankh.  
Zweiganst. tägl. 6 M. — Prosp. u. Brosch. fr.

**Photo-** Karten u. -Abzüge nach  
einges. Negativ v. 8 Pf.  
an. Vergößerungen auf  
Postkarten von 10 Pf. an. Kunst-  
anstalt Arthur Pfau, Kirchheim/Teck.

**Frank WEDEKIND's**  
„Brettli-Lieder“, 5 Hefte je M. 2.25  
(inkl. 10 M.). Bei Voreins. frko.  
Verlag Harmonie, Berlin-Halens.  
Postscheckkto. Berl. 17399

Unentbehrlich f. jed. ist d. erschöpf.  
Buch: „**Der schriftliche Ver-  
kehr mit d. Behörden**“, Rat-  
geb., wie man Gesuche u. sonst. Ein-  
gaben zu machen hat. Ausgezeichn.  
u. preisw. Buch. Nur 1.30 M. franko.  
(Nachn. 25 Pf. mehr.) Zu bez. durch  
**Neuzeitlicher Buchverlag, Berlin-  
Schöneberg, 14, Bücherkatal. gratis.**

Die neuesten Kriegsringe  
**1914 / 1918.**



No. 1039 **Echt 800 Silber east.**  
Platte gehämmert. Eisernes Kreuz  
mit echt schwarz Email ausgelegt.

**Reklamepreis Mk. 2.10.**

No. 1040. Derselbe Ring in stärkerer  
u. breiterer Ausführung M. 2.90,  
Porto u. Verp. 25 Pf., ins Feld nur  
10 Pf. extra. Einsendg. d. Betrags  
per P.-A. oder gegen Nachnahme.  
Nachnahme, ins Feld sind unzulässig  
**Katalog v. 1918 kostenlos.**  
Sims & Mayer, Berlin SW 68  
Oranienstr. 117/118, Abt. 10.

**Postkarten-König**  
versendet sofort auf Wunsch Engros-Preisliste mit  
Muster gratis.  
Berlin 196, Gr. Frankfurter Str. 92

**Sie spielen Klavier**  
oder Harmonium ohne jede Vorkenntnis nach der preisgekrönten, sofort  
les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID**. Es gibt keine  
Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat wie **RAPID**.  
Seit 13 Jahren weltbekannt als billigste und erfolgreichste aller Methoden.  
Anleitung mit verschiedenen Stücken u. Musikalien-Verzeichnis **4.65 M.**  
Aufklärung umsonst. **VERLAG RAPID, ROSTOCK 22.**

**Waffen-Brüderschafts-Ring**

Zur Erinnerung an unser  
Bündnis, echt Silber m. Reichs-  
stempel  
0800. **Reklame-Preis**  
2.50 M. Versehen mit den  
bunten Flaggen-  
farben von Deutschland,  
Oesterreich-Ungarn, Bulgari-  
en und der Türkei. Gegen  
Einsendung des Betrags und  
20 Pf. Porto in Papiergeld  
oder Postanweisung. Papier-  
streifen erbitte als Ringgröße.



Deutschland Uhren-Manufaktur, Berlin SW 19, Beuthstr. 4.

DEUTSCHER COGNAC

# Cognac Scharlachberg Lustlefe

Ein famoser Tropfen!

**Rote Lotterie**  
Ziehung am 6., 7., 8., 10., 11. Juni.  
**17 851 Geldgewinne**  
bar ohne Abzug zahlbar.  
**600 000**  
**100 000**  
**50 000**

Zu den amtlich festgesetzten  
Preisen **M. 3.30** i. Porto u. Liste  
von **M. 3.30** 45 Pf. extra  
verschickt gegen Einsendung des  
Betrags oder geg. Nachnahme die  
**Hauptversandstelle**  
Carl Thomas, Altona (Elbe)



Prinz Sigtus von Parma,  
der vielgenannte Bruder der Kaiserin Sita  
von Oesterreich



Thea von Harbou,

deren erster großer erfolgreicher Roman „Die Flucht der Beate Hoyer-  
mann“ in unserer Zeitschrift veröffentlicht wurde, wird auch mit  
ihrem neuesten Werk wieder zuerst in der „Berliner Illustrierten  
Zeitung“ erscheinen. Der Roman heißt „Adrian Droft und sein  
Land“ und beginnt in der nächsten Nummer. Adrian Droft ist ein  
Deutscher, den Abenteuerlust nach Afrika getrieben hat und der nun,  
nach Deutschland zurückgekehrt, mit ungeheuren Mitteln ausgestattet,  
gigantische Pläne zu verwirklichen trachtet.



Georges Ohnet †,  
der französische Romanschriftsteller, Verfasser  
des berühmten „Sittenspiegels“.

R A T S E L

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a — a — bi — chi — dee — der — e —  
es — gi — ha — hi — kon — la — lanz  
— leh — lo — man — mi — nar — neu  
— or — sa — to — trum

sind acht Wörter zu bilden, deren Anfangs-  
buchstaben von oben nach unten und End-  
buchstaben von unten nach oben gelesen, ein  
Lied von Flaischlen ergeben. Die Wörter  
bedeuten:

1. Nordischen Königsnamen, 2. Pflanze,  
3. Rechnungsabschluß, 4. Lurch, 5. kostbare  
Blume, 6. orientalische Pfeife, 7. grammati-  
kalische Form, 8. Sonntag im Kirchenjahr.

Dreierlei.

Wir glänzen und glühen an Damenhand,  
Wir grünen und blühen am Lajoststrand,  
Verderben wir sprühen im Feindesland.

Pfingsträtsel.  
Und — das — der — sten,  
Dann — mir — das —  
Ihr, — ne — ben — sten,  
Mit — ken — gen —

An Stelle der Striche ist je eine der  
Silben: aus — bir — fein — fest — haus  
— jüng — kommt — lie — mei — ping —  
schmückt — zwei — einzufügen. Es entsteht  
der Schluß eines Gedichtes von Wilhelm  
Busch.

Warnung.

„Na“, mein Junge, trinke nie,  
Sonst bekommst Du einen „wi“

Lösungen der Rätsel aus Nr. 19.

Silben-Rätsel:

Freut euch des Lebens! — 1. Ferdinand,  
2. Retorte, 3. Eukalyptus, 4. Unfall, 5. Terp-  
sichore, 6. Eigenlob, 7. Ulrike, 8. Cousin,  
9. Humus.

Ueble Folge: Scherz, Schmerz,  
Kindliches Vertrauen: Papagei,  
Streich; Papa, geistreich.



„Ich bin strenger Gegner des Alkohols!“  
„Na, was trinken Sie denn da?“  
„Kriegsbier!“



„Ich werde nur herraten,“ sagte ein  
Jüngling, „wenn ich ein Mädchen finde,  
das mir völlig entgegengesetzt ist.“ — „Ach,“  
sagt sein Freund, „das sollte doch nicht  
schwer sein, es gibt doch eine ganze Menge  
hübscher, kluger und liebenswürdiger Mäd-  
chen in dieser Stadt.“



„Sagen Sie, Portier, ist hier immer  
solch schlechtes Wetter?“ — „Das weiß ich  
nicht, ich bin erst zwei Jahre hier.“



„Nicht wahr, Mammi,“ sagte der kleine  
Hans und zeigte auf sein Schwesterchen, „der  
Onkel Doktor hat uns das Kind gebracht?“  
— „Ja.“ — „Aber, Mammi, warum hast Du  
das heulende Mädchen denn angenommen?“  
fragte der Junge wieder; „gewiß ist der  
Onkel Doktor froh, daß er es los ist.“



Im Berliner Tiergarten:

„Nanu, Schulze, was sind Sie denn?“  
„Freiwilliger Kaupenvernichter!“

„Ich hinterlasse mein ganzes Vermögen  
meiner Frau unter der Bedingung, daß sie  
so rasch wie möglich wieder heiratet.“  
„Warum diese sonderbare Klausel?“  
„Damit wenigstens ein Mensch meinen  
Tod betrauert.“



Liebesgabe! „Bei den Zigarren,  
die mir mein Hauswirt geschickt hat, muß  
man wohl auch erst drei Monate vorher  
kündigen, ehe man ziehen kann!“



„Papa, würdest Du Dich freieren, wenn  
ich Dir fünf Mark spare?“ — „Natürlich.“  
— „Na, dann freu' Dich; Du wolltest mir  
fünf Mark schenken, wenn ich ein gutes  
Zeugnis nach Hause bringe, — das brauchst  
Du nun nicht.“



„Wie war die Othello-Vorstellung?“  
„Ich weiß nicht genau, nebenan hat einer  
die ganze Vorstellung durch Stullen mit ge-  
tecktem Schinken gegessen, da mußst' ich  
immer hinschauen!“